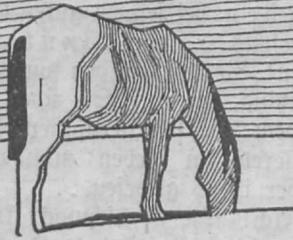


Herzflammen 1930



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 5

Reval, 27. Mai 1930

7. Jahrgang

Nicht tatenlos trauern wir der Vergangenheit nach,
sondern wir stehen am Steuer der Zukunft.

Eduard Spranger.

Ein Schicksalsweg.

Erzählung von Edith von Sivers.
(Schluß.)

Sedwig liegt die ganze Nacht mit offenen Augen da. Es ist so schwer, die Gedanken an die neue Richtung zu gewöhnen: früher Verbitterung, Groll gegen das Schicksal, Unrecht dulden; jetzt Schuldgefühl, ertragen des Glends wie etwas Wohlverdientes.

Onkel Bruno kommt um 11, d. h. er läßt sich anmelden. Sedwig wird ganz blaß und wehrt mit beiden Händen ab. Heute nicht! Heute noch nicht!

Sie ist ja noch nicht fertig mit Nachdenken, sie hat sich noch nicht zurechtgelegt, was sie ihm sagen wird. Denn die Wahrheit darf er nicht erfahren — wenn er sie nicht schon erraten hat — sie würde ihn zu tief betrüben. Nie, nie ist in ihrer Familie so etwas vorgekommen, alle sind immer so ruhige, zuverlässige, fast etwas nüchterne Menschen gewesen. Und nun ist sie so ganz aus der Art geschlagen!

Am zweiten Tage ist sie gefaßt und bereit, jeden zu empfangen. Schon um zehn Uhr morgens erscheint ein ganz fremder Herr, „Joseph Genzing, München, 3. St. Niga“ steht auf seiner Karte. Sedwig läßt ihn

hereinbitten, denn sie ist einfach neugierig. Herr Genzing ist klein, blond, mit lebhaften Bewegungen und gütigen Augen. Er streckt Sedwig ohne weiteres beide Hände hin und preßt die ihren. „Danke, tausend Dank!“ stößt er hervor und hat ganz feuchte Augen.

Sedwig sieht ihn sehr erstaunt an und grübelt, wo sie diesen Herrn denn etwa gesehen haben könnte. Auf einmal begreift sie — dies ist der Vater des kleinen Mädchens! Im selben Augenblick zieht sie mit einem Ruck beide Hände zurück: „Oh, bitte sehr — nicht so! Das hat nichts auf sich!“

„Nichts auf sich?! Aber mein teuerstes, gnädiges Fräulein! Aber — ich habe nur ein einziges Kind, ein armes süßes kleines Madel — meine Frau ist tot — und mein Einzigstes, Liebstes wäre — ich kann es gar nicht aussprechen — einfach tot, zermalmt — nein!“ — er räuspert sich und wendet sich ab — „und nur durch Sie, durch Ihren Edelmut, Ihre Tatkraft und Geistesgegenwart ist das verhindert worden! Nein, ewig muß ich danken, und kein Wort ist reich genug,

Vom rechten Lachen.

„Am rechten Lachen erkennt man den Weisen!“
Dies kluge Sprüchlein muß ich preisen.
Glücklich ein jeder, der es erfahren:
Das rechte Lachen kommt mit den Jahren,
Wo über Erdenleid und Not,
Sieghaft ein starker Geist gebot.

Marie v. Gernet.



und ich werde nicht ruhen, bis ich Ihnen nicht auch in irgend etwas, wenn auch nur ein klein wenig, geholfen habe!“

Hedwig hat diesen Wortschwall bis zu Ende ertragen, denn man darf einen Menschen nicht stören, wenn ihm das Herz so voll ist. Was soll sie sagen? Sie kann doch nicht antworten: Wilde Dir bloß nichts ein, mein Lieber, Dein Kind ist mir gleichgültig, das hätte ich ruhig verkommen lassen! Unmöglich!

Aber manchmal geht ablenken leichter als widersprechen. „Erzählen Sie mir doch etwas von Ihrem kleinen Mädchen,“ bittet sie, „es war so lebhaft und lustig auf der Straße —“

„Ach, mein einziges Herzblatt!“ — Herrn Genzings Augen bekommen einen zärtlichen Glanz — „zehn Jahre habe ich auf sie gewartet, und als sie dann geboren wurde, zu Weihnachten 1918, als ein Trost in der furchtbaren Zeit, da starb meine Frau bei der Geburt! Sie war nicht kräftig nach all den Jahren des Elends!“

„Und die Kleine?“

„Gott sei Dank, die hat mehr von der robusten Natur ihres Vaters geerbt. Aber ich sorge auch für sie, wie ich nur irgend kann, ich trenne mich nie von ihr. Gott! Wie haben die gelacht in München, als ich sie mitnahm nach Riga, wo ich nur etwa vier Wochen zu tun habe!“

Herr Genzing hat ein ernst-gütiges, männliches Gesicht; aber wenn er so von der Kleinen redet, ist es fast kindlich mit seinen zärtlich strahlenden Augen. „Wenn schon das nicht wahr ist, was er glaubt, so will ich ihm doch irgendeine kleine Freude machen,“ denkt Hedwig. „Möchten Sie mir nicht Fridi einmal bringen — ich würde mich so sehr freuen,“ meint sie, „nach einigen Tagen bin ich so weit.“ Er sagte strahlend zu.

Und dann muß sie von sich erzählen. Er erfährt, daß sie Waise ist, zwei Brüder in Berlin hat und einen Onkel in Riga, bei dem sie aber nicht bleiben kann. Daß sie ein Stückchen Wüste besitzt und den unendlich tiefen Herzenswunsch, wieder einen Garten daraus zu machen und wieder in der Heimat zu sein... aber kein Geld.

„Ach Gott! Fräulein Ebenau! Und ich habe so viel! Ich ertrinke förmlich in Geld!“ Ganz dick und warm kommt das heraus, er steht sie bittend an. Aber plötzlich besinnt er sich und steht schnell auf: „Nun sind Sie natürlich müde und haben genug von mir, und ich habe auch zu tun. Aber darf ich wiederkommen, morgen und alle Tage?“

Hedwig nickt und lächelt. „Und Sonntag mit

Fridi!“ ruft er noch in der Tür. „Sonntag mit Fridi!“ antwortet sie.

Dann ist sie allein; aber ihr ist nicht wohl zu Mut. Dies ist ja ein so grundgütiger Mensch — wie kann man den bei seinem guten Glauben lassen?! Und andererseits — wie könnte man ihm die Wahrheit sagen! Sie legt sich den sonderbaren Satz zurecht: Herr Genzing, ich muß Sie über einen Irrtum aufklären, in dem Sie seit geraumer Zeit befangen sind... Es passieren im Leben manchmal Zufälle... und ein solcher ist es gewesen... .

Ach! Wie abgeschmackt klingt das alles, wie aus dem achtzehnten Jahrhundert! Nie kann man in diese guten Augen sehen und dabei das sagen. Aber noch einmal lügen — erst recht nicht. Sie muß ihm schreiben, ganz abschreiben.

Aber Sonntag kommt doch Fridi.

Hedwig ist vom Grübeln ganz zerrissen und fühlt sich diesmal geradezu erleichtert, als Onkel Bruno um drei Uhr kommt. „Mein tapferes Rindchen!“ ruft auch er ganz stolz. Hedwig dreht die Sache ins Lustige: „... Onkel, weißt Du, das war einfach eine Schnaps-idee von mir! Ich fand das Leben zu öde und langweilig, da mußte ich etwas Besonderes tun.“ Und Onkel Bruno geht zum Glück auf den Scherzton ein und fragt allerlei Dummes, ob das Bein denn so recht lustig geknackt habe und dergleichen. „Und Herr Genzing soll hier gewesen sein?“

„Ja.“ Hedwig wird rot und wendet sich ab. „Onkel,“ fragt sie dann leise, „ist's Dir sehr schwer, das Krankenhaus zu bezahlen?“

Nun wird der Onkel Bruno etwas verlegen. „Ach — das weißt Du nicht — — das hat sich der Herr Genzing in all' seiner Dankbarkeit nicht nehmen lassen.“

„Onkel!“ Hedwig fährt auf mit feuerroten Wangen — „das darf aber nicht sein, ich kann das nicht annehmen!“

Onkel Bruno sieht sie nun sehr ernst an und sagt langsam: „Ich habe das Geld aber nicht. Und was soll denn jetzt geschehen, wenn Du zu stolz bist, es anzunehmen? Dann mußt Du — Deinen Garten verkaufen.“

Das ist zuviel für Hedwig: sie bricht in Tränen aus. Onkel Bruno muß sie trösten und beschwichtigen und verspricht in seiner Güte, das Geld im Laufe der Jahre an Herrn Genzing zurückzuzahlen, falls der es erlaubt.

*

Den nächsten und übernächsten Tag hat Hedwig nicht den Mut, Herrn Genzing zu empfangen; sie schreibt ihm, sie fühle sich nicht wohl. Am dritten Tage bekommt sie einen Brief:

„Mein sehr verehrtes Fräulein, es betrübt mich tief zu hören, daß Sie sich nicht wohl fühlen, und ich daher erst Sonntag mit Fridi kommen darf. Aber vielleicht ist es auch besser, wenn ich meine große Bitte zuerst schriftlich vortrage. Als Sie mir von Ihrem armen, verwüsteten Garten sprachen, da erwachte sofort in mir ein Wunsch, und ich bitte Sie von ganzem Herzen, mir denselben zu erfüllen. Sie haben mir mein Liebstes gerettet — erlauben Sie nun auch mir, Ihnen Ihr Liebstes zu erhalten und Ihnen von

Deutschland aus die Summe zuzusenden, die Sie zum Wiederaufbau Ihres Hauses und zur Instandsetzung Ihres Gartens brauchen. Es wäre eine Erleichterung für mein übervolles Herz.

Wenn ich Sonntag mit Fridi komme, so hole ich mir hoffentlich die Erklärung Ihres Einverständnisses. Ihr dankbarer Joseph Genzing.“

Hedwig liegt eine lange Weile wie erstarrt da. Sie hält den Brief in zitternden Händen und wagt kaum zu atmen. Als die Schwester nach einer halben Stunde mit dem Essen kommt, fragt sie besorgt: „Ist Ihnen schlecht?“ Denn Hedwig ist ganz blaß im Gesicht und hat einen flatternden Blick. Und Hedwig antwortet „nein“ und stottert irgendwas von einem „interessanten Brief“ und kriegt kaum die Hälfte des Essens herunter. Als die Schwester fort ist, nimmt sie ihren Block vom Nachttisch und schreibt mit fliegendem Atem:

„Sehr geehrter Herr Genzing, Ihr guter Brief rührt mich auf das Tiefste; aber ich kann Ihr Anerbieten nicht annehmen. Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß Sie mich für viel besser halten, als ich bin. Ich verdiene Ihre große Güte nicht und könnte ein Annehmen Ihres Geschenkes mit meinem Gewissen nicht vereinigen. Bitte machen Sie mir nur noch die große Freude, mich Sonntag mit Fridi zu besuchen, damit ich von Ihnen beiden Abschied nehmen kann.

Ihre Hedwig Ebenau.

Am Sonntag liegt Hedwig schon auf der weißbezogenen Couchette, denn der Bruch ist gut verheilt. Vor ihr auf dem Stuhl sitzt eine unglaublich lebhaft kleine Fridi mit strahlenden Blauaugen und blondem Haarbuschel und schwätzt ganz unbefangen, wie die meisten Kinder, die von allen nett gefunden werden. Der Ausdruck ihres Gesichts ist nicht so frühreif und beinahe nüchtern, wie so viele Kinder in Deutschland ihn haben. Ein Kind nach meinem Sinn, denkt Hedwig. Herr Genzing hat Fridi herbegleitet, nach einer halben Stunde kommt er selbst nach. Er tritt mit einem etwas verlegenen, etwas traurigen, etwas fragenden Gesicht ein und freut sich dann, daß Hedwig schon aus dem Bett heraus ist. „Unkraut vergeht nicht!“ lacht Hedwig und ist auch verlegen. Beide denken an die Briefe, und das Kind ist zwischen ihnen wie eine Tür, die beiden die Lippen verschließt. Sie plaudern lustiges dummes Zeug und lachen und sind wie drei Kinder. Mit einem Mal fragt Herr Genzing: „Na, Fridi, magst Du lieber hier bei der Tante bleiben, oder kommst Du auch wieder mit Vati zurück nach München?“

Und das Kind schlägt seine Augen voll zum Vater auf, drängt sich dabei an Hedwig und spricht etwas ängstlich aber doch klar und deutlich. „Ach, ich will lieber hier bei der Tante bleiben, Vati!“

Sa, so ist solch ein Kind! Sie fürchtet selbst, Vati wird böse sein, enttäuscht; aber die Wahrheit muß heraus. Und Hedwig lügt nun schon seit vielen Tagen! Auf einmal wird ihr klar, daß sie nicht länger heucheln kann, sie wird Herrn Genzing alles sagen, ehe er forsfährt. Er wird sehr verleßt sein, aber es hilft nichts.

Als er sich nach einer Weile mit Fridi verabschiedet und beim Händedruck fragend spricht: „Und

Lebendige Idee.

Der Azalee Blüten,
Dem frischen weißen Schnee
Möchte ich Dich vergleichen,
Lebendige Idee:

Du kannst das Leben schmücken,
Den Tod sanft decken zu;
Wirfst Du mir Leben schenken,
Bringst Du des Todes Ruh?

E. v. G. S.

das soll nun das letzte Mal sein?“ da antwortet sie fest: „Nein; bitte kommen Sie in den nächsten Tagen noch einmal allein.“

*

Wie ist ein Geständnis doch so schwer, besonders, wenn man nicht nur sich selbst schlecht machen, sondern auch noch den andern betrüben muß! Hedwig dreht und reibt und preßt beklommen an ihren Händen herum und spricht ganz belanglose, höfliche Sätze. Herr Genzing fühlt, daß sie etwas auf dem Herzen hat und sieht sie hoffend und erwartungsvoll an. Dann will er helfen: „Ihr Brief hat mich sehr betrübt, wäre es nicht doch möglich, daß Sie . . .“

„Ach, das ist es ja grade!“ ruft Hedwig, während die Tränen hervorquellen. „Ach, Herr Genzing, ich bin ja gar nicht die, für die Sie mich halten!“ Und nun kommt es heraus, stoßweise, hart, ganz laut, von Schluchzen unterbrochen: daß er ja keine Ahnung hat, warum sie die Tat an dem Kinde getan hat, daß sie verzweifelt war und einsam und schwach, daß sie nicht länger leben wollte, daß sie sich aber fürchtete, dem toten Vater entgegenzutreten; daß sie das Kind rettete, ohne an das Kind zu denken, „mir für mich war die Tat, für meine eigene Seelenruhe!“ Sie schweigt und schluchzt weiter.

Herr Genzing sitzt lange ganz still. Dann sagt er langsam mit tiefer, warmer Stimme: „Für mich ist das alles ganz gleich. Mein Kind ist gerettet worden, durch Sie. Gott hat es gewollt, Sie waren das Werkzeug. Wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihnen persönlich danke, so danke ich Gott in Ihnen. Und jetzt erst recht wiederhole ich meine Bitte: nehmen Sie das Geld von mir, bauen Sie ein Haus und einen herrlichen Garten, damit ich im Sommer mit Fridi herkommen kann, und mein Kind Sonne und Freiheit und liebevolle Pflege genießt, bis ich vielleicht selbst einmal herziehe. Ich will nicht nur schenken, sondern auch eine Lebensaufgabe stellen, versuchen Sie noch nachträglich das Gute an Fridi wahrzumachen, das Sie, wie Sie behaupten, gar nicht hatten tun wollen!“

Kann es so gute Menschen überhaupt geben? Wieder daheim leben, die eigne geliebte Erde bebauen und dann noch eine Aufgabe erfüllen dürfen, um dieses schwere Schuldgefühl zu tilgen! Hedwig fühlt, daß ihr ganzer Stolz dahinschmilzt wie Schnee in der Sonne. Sie ist ja doch schon all' diese Zeit die Schlechtere, die Schwächere, die Kleinere gewesen, nun ist es nicht mehr so schwer, von einem Größeren, viel Besseren alles wie ein Gnadengeschenk hinzunehmen. Und sie streckt ihm beide Hände entgegen und murmelt mit tränenerstickter Stimme ein „Ja!“.

Irrwege.

Von Louis Doré.

I.

„Das Drama wird eingereicht. Und es wird nichts daran geändert. Es reut mich, daß ich es Dir vorgelesen habe. Gätte es mir ja denken können!“ Renate Dorn hatte sich erhoben und ging mit finstergelalten Brauen durch das Zimmer. „Du batest um mein Urteil,“ erwiderte Dr. Stark ruhig: „Es tut mir leid, Deine Illusionen zu zerstören; aber ich darf Dir die Wahrheit nicht vorenthalten. Das Drama „Irrwege“ ist nicht Bühnenreif, die Gestalten sind nicht lebenswahr. Du kennst noch nicht die Menschen und willst sie schildern.“ Dr. Stark trat zu Renate an's Fenster und ergriff ihre Hand. „Ich meine es gut mit Dir, Renate. Ich möchte Dich vor einer Enttäuschung bewahren.“ Renate entzog ihm ihre Hand. „Ich danke Dir für Deine Fürsorge,“ sprach sie trozig, „aber ich werde unbeirrt den Weg gehen, den ich als den rechten erkannt habe.“ „Es ist ein Irrweg, Renate! Laß Dich warnen. Um künstlerisch Vollendetes zu schaffen, muß man älter, reifer sein. Stürme müssen über die Saiten der Seele hingezogen sein. Das gilt auch für den Begnadeten, dem das Himmelsgeschenk dichterischer Gestaltungskraft zuteil geworden.“ Dr. Stark zwang sich zur Ruhe. Er kannte seine Braut; wollte er sie umstimmen, mußte er jedes Wort vermeiden, das sie zum Widerspruch reizen könnte.

„Ich dünkte doch, an meiner Begabung wäre nicht zu zweifeln, nach dem Erfolg, den mein Festspiel errungen. Von allen Seiten wurde ich damals beglückwünscht; ein vielversprechendes Talent nannten sie mich. Einstimmiges Lob habe ich geerntet. Nur Du findest kein Wort der Anerkennung. Du kritizierst und tadelst und vergällst mir das Schaffen, statt mich zu fördern.“ Renate hatte in steigender Erregung gesprochen. „Sener große Erfolg in Wien hat meinen Ehrgeiz angefaßt, mit einem größeren Werk in die Öffentlichkeit zu treten. Ich will die Flügel regen, die mir von der Natur verliehen sind. Ich lasse mir keine Bleigewichte anhängen; und ich werde nicht ruhen, bevor ich nicht die Gestalten, die meine Phantasie geschaffen, in Fleisch und Blut vor mir sehe. Ich werde einen Sieg erringen — wie damals.“ Renate schloß das Manuskript in die Lade ihres Schreibtisches ein. Ihre Hände zitterten. „Wer waren Deine Richter damals?“ fragte Dr. Stark: Nachsichtige

Einsames Schiff.

Langsam zieht durch die Wogen
Ein einsames Schiff,
Kommt immer näher gezogen
Zum Felsenriff;

Ihm bedeutet die Brandung
Ein Ende der Fahrt,
Was wird aus ihm nach der Strandung,
Wer denkt seiner Art?

C. v. S. H.

Freunde und Verwandte, die in gehobener Festimmung die harmlose Blanderei lobten. Worte sind wohlfeil.“ „Spare Deine Worte,“ erwiderte sie herb, „sie ändern nichts an meinem Entschluß. Das Drama „Irrwege“ wird noch heute eingereicht. Sollte es — aus technischen Gründen — vom Rigaer Theater abgelehnt werden, so schicke ich es nach Berlin.“ „Renate! rief er, „ich beschwöre Dich! Ich kann es nicht zulassen! — Sie unterbrach ihn. „Nicht zulassen? Das Recht der freien Selbstbestimmung lasse ich mir nicht nehmen. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, wo die Frau ihrem Herrn und Gebieter andachtsvoll lauschte. Ich lasse mich nicht bevormunden. Selbstgestaltend will ich in mein Leben eingreifen. Ausleben will ich mich endlich! Keinem untertan! Mein Eigenleben aufgeben, — das wäre langsamer Selbstmord. Der Weg, den ich gehe — er führt zum Ruhm.“ Dr. Stark war erblißt. „Also das ist's!“ sprach er langsam: „Nach Ruhm steht Dein Sinn. Also darum schobst Du von Tag zu Tag unsere Vereinigung hinaus. Um Phantomen nachzujagen!“ — „Ja, so ist es,“ bestätigte Renate: „Ich muß erst mein Ziel erreichen. Ich habe keine Zeit eine Wohnung einzurichten. Größere Aufgaben erwarten mich. Und ich will leben — leben! Zwei Jahre lang war ich an ein Krankenbett gefesselt, ausgeschlossen von allen Freuden der Jugend. Die lang eingedämmte Lebenslust bricht sich Bahn. Du kennst es nicht, das stürmische Weltverlangen. Du lebst den Kalender herunter und fühlst Dich wohl in der grauen Eintönigkeit Deiner Tage. Es ist nicht schwer, mit kaltem Blute Menschen zu beurteilen, in deren Adern heißes rollt. Ich lasse mich nicht mehr einkertern mit diesem lechzenden Durste nach Freiheit. Das Leben ruft mich! Eine andere Welt habe ich kennen gelernt vor drei Jahren, als ich mit den Eltern in Wien weilte. Wie ein goldener Traum liegen jene Tage hinter mir. Mich treibt's hinaus! Zu eng ist's mir hier, zu spießbürgerlich!“

In Deiner blinden Liebe zu Deiner Heimat siehst Du nicht ihre Mängel und Schwächen. Du wurzelst mit allen Fasern Deines Herzens im Boden der heimatischen Scholle.“ Renate hatte sich von ihm abgewandt und blickte zum Fenster hinaus. „Meine Heimat? Ist sie nicht auch Deine Heimat?“ Seine Stimme zitterte vor Erregung.

„Mir geht das Heimatsgefühl ab,“ erwiderte sie kurz. „Diese unselbige Neigung, alles Fremde zu bewundern und wertvoller zu finden als die Gaben des Vaterlandes. Du kennst die Fremde nicht. Mit leichtem Herzen und schwerem Beutel, in Begleitung der Eltern reistest Du damals nach Wien zur Hochzeitsfeier Deines Pflegebruders. Die Verhältnisse haben sich geändert.“ Renate fuhr auf. „Was willst Du damit sagen? Der Verlust unseres Vermögens ändert nichts an den verwandtschaftlichen Beziehungen. Mit offenen Armen würden sie mich aufnehmen — alle, alle, käme ich wieder nach Wien.“ Sie zog die Uhr. „Ich muß gehen. Der Direktor ist nur um diese Zeit zu spre-

hen. Fast hatt' ich's vergessen.“ Sie griff nach dem Manuskript.

„Renate! Ich beschwöre Dich — Du wirst, Du mußt — zur Einsicht kommen“ — „Genug!“ unterbrach sie ihn. „Renate! Ich sehe Dich einen schwindelhaften Pfad betreten. Wie wird das Ende sein! Schützen möchte ich Dich vor dem Absturz, der unvermeidlich ist.“ Renate richtete sich stolz auf. „Ich bedarf des Schutzes nicht. Ich bin schwindelfrei. Ich lasse mich nicht hinabziehen in die Niederungen des Lebens. Aber Du hast ja kein Verständnis dafür. Wir sind verschieden geartet und reden verschiedene Sprachen. Und darum ist es besser“ — — Dr. Stark erhob abwehrend die Hand. „Halt ein,“ rief er mit heiserer Stimme: „Deine Nerven sind überreizt. In diesem Zustande der Erregung bist Du Vernunftgründen nicht zugänglich, nicht fähig, die Tragweite Deiner Worte zu berechnen. Ich gehe; und ich komme erst wieder, wenn Du ruhiger geworden.“ Er griff nach seinem Hut. „Du kannst Dir die Mühe ersparen.“ Hart und kalt klangen die Worte von ihren Lippen. „Renate! Was bedeutet das?“ „Eine Klaut tut sich auf zwischen uns. Und dann ist es das Beste, unsere Wege trennen sich. Ich kann nicht zweien Herren dienen. Ich will frei sein!“ Finster blickte sie vor sich hin. — „Du bist frei.“ Langsam und ruhig sprach er die Worte. „Die Stunde kommt, wo Du erkennst, daß ein Mensch, der Dich liebt, mehr wert ist, als viele, die Dir hulldigen. Lebe wohl!“ Die Tür fiel in's Schloß. Renate war allein. — Ein jäher Schreck durchzuckte sie. Wie war das nur so plötzlich gekommen? Ihr Temperament war wieder einmal mit ihr durchgegangen. Ihn zurückrufen? Warum nicht gar! Sie war durch ihn in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt, gefesselt. Sie hatte die Fesseln gesprengt und war frei. Eine neue Epoche ihres Lebens lag vor ihr.

II.

Das Drama „Zerwege“ war vom Deutschen Theater in Riga abgelehnt worden. Wie betäubt starrte sie auf das Manuskript, das vor ihr lag. Abgelehnt! — Der Prophet gilt nicht im Vaterlande, dachte Renate. Wenn das Stück erst im Auslande einen Erfolg errungen, würde auch das einheimische Theater es zu erwerben wünschen. Noch am selben Tage wurde das Manuskript nach Berlin gesandt. Der gleiche Mißerfolg. Es gab noch andere Bühnen. Frankfurt am Main, Breslau, München kamen zunächst in Betracht. Das Manuskript wurde ihr immer wieder zurückgesandt. Pah! Sie ließ sich nicht entmutigen. Sie hatte es nicht richtig angefangen. Persönlich mußte die Sache befürwortet werden. Nach Wien! Daß sie so viel kostbare Zeit verloren hatte! Nach Wien! Es war noch nicht aller Tage Abend. Unverzüglich mußte sie abreißen, sollte das Drama noch in dieser Spielzeit herausgebracht werden. War es dem Dr. Janos nicht ebenso ergangen? War nicht auch sein Schauspiel von mehreren Bühnen abgelehnt worden? Und in Wien, so hatte die Freundin ihr berichtet, war es zur Aufführung angenommen worden. „Die Proben — so hatte sie geschrieben — waren im vollen Gange; und sie wären aus Preßburg nach Wien übergesiedelt.“ Dr. Janos würde ihr mit

An fremdem Strande.

Rostbraune Segel, bleigraue Höh —
Schäumende Brandung grünwogender See —
Träumender Ernst über'm Dünensand — —
Weit, weit da drüben mein Baltenland.
Heimat, o Heimat! —

Schließe die Augen und warte still,
Ob nicht das Schicksal dir künden will. —
Eisern stumm — —

Wende den Fuß, sieh dich nicht um,
Schreite so weit dich die Schritte tragen!
Gott ist barmherzig: es muß einmal tagen!
Warte noch — warte —.

Marie v. Gernet.

Misdroy, 1920.

Rat und Tat zur Seite stehen. Da konnte es nicht fehlen. Oder sollte sie sich lieber an den Gatten der Tante Edith wenden? Als Regisseur einer hervorragenden Bühne wäre er der beste Berater. Er würde ihr die Wege ebnen. Nach Wien! Dort streckten sich ihr Freundeshände entgegen. Kurt und seine Gattin würden sie mit offenen Armen aufnehmen. Das hatten sie versichert, als sie in Anlaß ihrer Vermählung in Wien war. Selbstverständlich! Hatten ihre Eltern nicht den verwaisten Knaben an Kindesstatt angenommen? Hatten sie nicht für ihn gesorgt und ihm alle Wege geebnet, als er zum ersten Mal das Nest verließ? Und erst die Rufine Ilka! Sie wäre gekränkt, wenn sie nicht zu ihr ziehen würde. Ihr Haus war der Sammelpunkt der Gesellschaft. Dort würde sie das ganze geistige Wien kennen lernen. Sie würde ihr von der Grenze aus eine Depesche senden, die Tag und Stunde ihrer Ankunft angab. Eine gleiche Botenschaft würde sie dem Pflegebruder senden. —

Der Haushalt mußte aufgelöst werden. Wenn sie das Inventar verkaufte, konnte der Erlös in Jahr und Tag nicht aufgebraucht werden. Dazu die Tantiemen! Das Drama „Zerwege“ würde über andere Bühnen Österreichs gehen. Und sie hatte sich doch mit diesen Werken nicht verausgabt! — Die Gestaltungskraft pflegt doch nicht plötzlich zu versiegen! Sie würde schreiben, — schreiben und vergessen. — — —

Der Zug fuhr in den Nordbahnhof ein. Renate stieg aus und blickte sich suchend um. Sie hatten sich wohl verspätet; da war es wohl das Beste, sie zu erwarten. Die Menge hatte sich verlaufen. Seltsam! Sollten sie ihre Depeschen nicht erhalten haben? Tröstelnd stieg sie in einen Wagen und gab dem Lenker desselben die Adresse des Pflegebruders. Heute am Sonntag war er sicher zu Hause. Ein zierlich gekleidetes Mädchen öffnete die Klartür und wies Renate in den Salon. Einige Minuten später stand Kurt vor ihr. „Das ist ja nett, daß Du uns auffuchst. Teresa schläft noch. Was führt Dich nach Wien? Du hast wohl wieder das Grand Hôtel aufgesucht?“ „Ein Hotel aufzusuchen gestatten mir meine Mittel nicht,“ erwiderte Renate: „Du weißt ja, daß die Verhältnisse sich geändert haben.“ „Ich vergaß; ganz recht. Es geht einem so vieles durch den Kopf. Es gibt ja auch bescheidene Pensionate. Wir können Dich leider

Mai.

Die Birkenblätter glänzen, ein Bächlein kommt
gerannt;
Mit leuchtend-gelben Kränzen frohlockt das
Wiesenland.
Maiwind auf blauen Schwingen, Maitonne
wundergut —
Die Welt ist zum Zerspringen voll ihrer goldnen
Flut.
O Bächlein, du mein klares, o leichter Wolken
Flug,
O schönste Zeit des Jahres, nun ist's ein
Wunderbares
Am jeden Atemzug!

Erika v. Rosen.



nicht zu uns auffordern. Das Fremdenzimmer muß für die Schwiegereltern reserviert werden. Man kann nicht wissen, ob sie nicht die Absicht haben, aus Venz herüberzukommen. Ich bin ihnen Rücksichten schuldig, Du begreiffst — — Übrigens: was führt Dich nach Wien?“ Renate sah still vor sich hin. „Ich war nicht wenig erstaunt gestern, als ich Dein Telegramm erhielt. Ich hätte Dich auch abgeholt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Teresina zu stören. Wir haben nach dem Theaterkandal noch mit Freunden in einem Restaurant soupiert.“ Renate blickte ihn fragend an: „Ein Theaterkandal?“ „So etwas ist noch nicht dagewesen. Einfach ausgepiffen haben sie das Machwerk des Dr. Janos. Der „Zkarus“ verdiente es nicht anders. Der Schmarren trieft von Mord. Wir brauchen keine Weltverbesserer. Solche Narren lehnen wir Wiener ab.“ Renate war blaß geworden. „Der „Zkarus“ ausgepiffen? Entsetzlich! Der Ärmste! Wie muß er gelitten haben! Ich muß zu Frieda Janos! Noch heute! Wir sind befreundet.“ „Und da hältst Du es für Deine Pflicht, sie zu trösten? Echt baltisch! Obfure Leute, die Dir in keiner Weise nützen können, und die nach der gestrigen Niederlage völlig erledigt sind! Unnützer Zeitverlust! Edel sei der Mensch, hilfreich und gut — das Rezept ist veraltet. Der moderne Mensch wirft unnützen Ballast über Bord, meine Liebe! Gewöhn Dir doch endlich einmal die Sentimentalität ab und liquidiere die Vergangenheit! Putzige Leute — diese Balten!“ Ein dunkles Rot war in Renatens Wangen gestiegen. „Bist Du etwa kein Balte?“ fragte sie. „Ich bin innerlich völlig losgelöst und könnte mich nie wieder hineinfinden in jene kleinstädtischen Verhältnisse. Ihr macht wohl noch immer lyrische Gedichte bei Mondschein?“ Renate zwang sich zur Ruhe. „Ich habe ein Drama geschrieben und bin nach Wien gekommen, um es hier aufzuführen zu lassen.“ „Du schreibst? Das ist mir neu. An welchem Theater wird es aufgeführt? Daß sie es bei der Hochflut einheimischer Erzeugnisse überhaupt angenommen haben!“ „Ich will es erst einreichen,“ erwiderte Renate stockend: „Ich hoffe aber zuversichtlich,“ — — Kurt war aufgestanden. „Aber Kind! wie unbedacht!“ rief er. „Hastest Du denn keinen Berater, der Dich vor deinem törichtem Schritte warnte?“ „Wir wollen es abwarten. Ob dieser Schritt töricht war —

oder mutig und kühn, — das wird sich erweisen,“ — „Übermut und Tollkühnheit nenne ich ein solches Unterfangen. Wir brauchen keine Importware. Haben übergenug an der einheimischen. Aber wenn Du es riskieren willst, — vor allem: wenn Du über so reichliche Mittel verfügst, — um das Resultat Deiner Bemühungen abzuwarten — meinestwegen! Hast Dir ja eine schöne Suppe eingebrockt. Wirst sie selber auslöffeln müssen. Da kann ich Dir nicht helfen.“ Wie sein spöttisch-überlegener Ton sie verletzte; wie seine Vorwürfe sie trafen! „Ich habe Dich um Hilfe nicht gebeten,“ erwiderte sie stolz. „Seit wann treibst Du denn diese brotlose Kunst?“ fragte Kurt. „Erinnerst Du Dich nicht des Festspiels, das in Anlaß Deiner Hochzeit aufgeführt wurde? Damals nanntest Du mich ein vielversprechendes Talent und lobtest die Dichtung über alle Maßen.“ „So? tat ich das wirklich? Kann mich wahrhaftig nicht mehr darauf besinnen. Was man nicht alles sagt im Rausche! Ich war wie berauscht damals. Und das hast Du ernst genommen? Zu toll! Wer nimmt nach einem opulenten Diner eine harmlose kleine Blanderei unter die kritische Lupe? Wenn die Verfasserin noch dazu ein Baltisch ist, der kann die Schulmappe aus der Hand gelegt! — Statt die kostbare Zeit zu verträdeln, hättest Du Dich für einen Beruf ausbilden sollen. Ihr seid doch noch sehr unpraktisch und rückständig in Eurem Ländchen!“ „Die Pflege der franken Eltern, der Haushalt nahmen mich völlig in Anspruch.“ Heiß stieg es ihr in die Augen. Mühsam beherrschte sie sich. „Pah! Sentimentalitäten gehören in eine Kumpellkammer. Man wäre ohne Dich fertig geworden. Der Dinkel hätte auch gecheiter sein Kapital anlegen können. Es war ja vorauszusehen, daß es so kommen würde. Er war nicht konjunkturtüchtig, der Alte. Aber so seid Ihr ja alle! Ihr guckt in den Mond. Und dertweil nimmt man Euch die Butter vom Brote.“ Renate erhob sich. „Wir treffen vielleicht nächstens in einem Kaffeehause zusammen wenn Du erst installiert bist. Sieh zu, daß Du mit Deinem Gelde ausreicht. Das Leben hier ist teuer. Bin auch ewig in Geldverlegenheit trotz des reichlichen Zuschusses von Seiten der Schwiegereltern.“ Er geleitete Renate ins Vorzimmer. „Auf Wiedersehen.“ Renate war in halber Bekleidung die Treppe hinabgestiegen. So sprach Kurt über den Mann, dem er alles verdankte? Über ihren Vater, vor dem in der Vaterstadt jedermann ehrerbietig den Hut zog? Der Bau war vollendet. Das Baugerüst wurde achtlos bei Seite geschoben. Wie sagte Kurt? „Die Vergangenheit ist liquidiert. Ich bin innerlich völlig losgelöst von der Stätte meiner Jugend — Ihr Balten seid doch gar zu rückständig.“ Heiß wallte es in ihr auf. (Fortsetzung folgt.)

Der Faltbootspport.

Unter diesem Titel ist bei W. Bobach u. Co. in Berlin ein vorzüglich illustriertes Heft erschienen (Preis Nm. 1,25), das alles für den Anfänger Wissenswertes über diesen Sport in klar und amüsant verfaßten Aufsätzen enthält. Herausgegeben ist das Heft von Oskar Bosselmann. Ein Literaturverzeichnis weist die Wege zu weiterer Belehrung. Der Faltbootspport ist bei uns

noch kaum entwickelt, verdient aber wohl die Beachtung aller Sportliebenden Kreise; denn kaum ein anderer Sport vermag den von der Unrast des Tages und dem zermürbenden Getriebe der Stadt angegriffenen Nerben eine so gute Erholung zu gewähren und gleichzeitig dem Sportler einen so unmittelbaren Naturgenuß zu bieten.

Der Autor des Heftes führt den Leser ein in die Wesensart dieses Sportes und in die herrliche Welt, die sich demjenigen erschließt, der sich als Falkbootfahrer durch Wief und Feld, durch Wald und Au auf dem Rücken der Ströme durch die Lande tragen läßt, gleichzeitig seinen Körper durch sportliche Betätigung stählend. Immer wieder betont der Autor das Moment der Wasserwanderung als Jedermannssport, der in bewußtem Gegensatz steht zu Sportskämpfen und Rekordleistungen.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

308. Südtirol. An eine Reihe deutschen Privatunterricht erteilender Personen sind erneute Verbote, bezw. Wiederholung von Verböten des Unterrichts ergangen; z. T. ist sogar der deutsche Unterricht auch an nur ein Kind verboten.

309. Der Erzbischof von Trient hat die Geistlichen der beiden deutschen Randgemeinden Truden und Altrei angewiesen, den Religionsunterricht nicht mehr als sog. Pfarrunterricht in Pfarrhaus oder Kirche, sondern wie früher in der Schule, und zwar in italienischer Sprache abzuhalten, unter Zulassung des Deutschen lediglich notfalls als Verständigungsmittel.

310. Die hohe Diktaturregierung von Südslawien kimmert sich um vieles, auch darum, was die Leute in den Wirtschaftshäusern tanzen. Vielfach siedeln Angehörige der deutschen und madjarischen Minderheit gemeinsam in den Dörfern. So dürfen in einem derart besiedelten Dorfe die Deutschen nur Kolo, den serbischen Nationaltanz, Walzer und Polka, die Madjaren nur Kolo und Tschardasch tanzen. Früher war es jedem freigestellt, zu tanzen, wie und was er wollte. Heute muß man so tanzen, wie die Regierung pfeift, und die Melodien der heute Herrschenden sind Grabgesänge für die deutsche Minderheit.

311. Die Zahl der Deutschen in Siam, die vor dem Kriege 200 betrug, ist auf etwa 50 zurückgegangen, was sich daraus erklären läßt, daß heute gegenüber der Vorkriegszeit im siamesischen Staatsdienst und in den alliierten Firmen nur noch wenig Deutsche beschäftigt sind.

312. Das „Memeleer Dampfboot“ berichtet von einer Verfügung der Volksschulinpektoren an alle Minderheitenschulen, daß die Schüler der Volksschulen der Minderheiten bei Übergangs- und Abschlußprüfungen auf die Fragen der Visitatoren und Inspektoren in allen Fächern in litauischer Sprache zu antworten hätten.

313. Präsident Masaryk empfing am 28. April eine Delegation aller Lehrerverbände der Tschecho-Slowakei, in der auch die deutschen und die ungarischen Verbände vertreten waren, wobei er auf

die Ausführungen des deutschen Vertreters zustimmend in deutscher Sprache antwortete.

314. An manchen höheren Schulen und Universitäten der Vereinigten Staaten besteht der Brauch, von den Schülern, die am Deutschunterricht teilnehmen, eine deutsche Schülerzeitschrift herausgeben zu lassen. Zu ihnen hat sich jetzt auch eine Negeganstalt gesellt, nämlich die deutsche Abteilung des West Virginia State College zu Institute (West-Virginien). „Das Deutsche Blatt“ nennt sich diese wohl einzigartige deutsche Zeitschrift, die ein deutliches Symptom für die zunehmende Ausbreitung des Deutschunterrichts in Nordamerika bildet.

315. Der Verband deutscher Hochschüler in Polen hielt in Bromberg mit ungefähr 100 Teilnehmern aus Lemberg, Posen, Krakau, Warschau und Danzig seine Tagung ab.

Schach und Damespiel.

Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse: Reval, Narbische Str 26.)

Die nachstehend abgedruckte, im internationalen Meisterturnier in Nizza im März 1930 gespielte Schachpartie erhielt den ersten Schönheitspreis.

Damenbauernspiel.

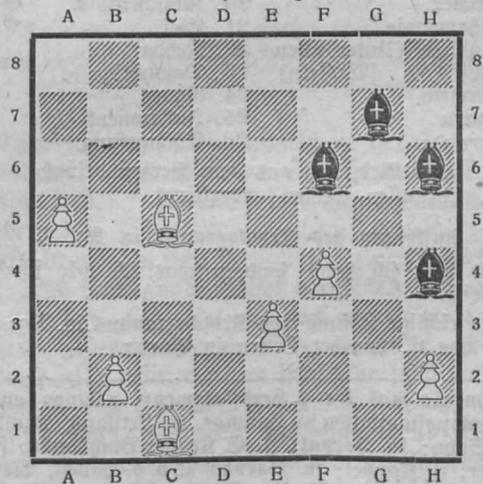
Weiß: E. Colle. Schwarz: J. J. O'Hanlon.

1. d2-d4, d7-d5, 2. Egl-f3, Eg8-f6, 3. e2-e3, c7-c5, 4. c2-c3, e7-e6, 5. Lf1-d3, Lf8-d6, 6. Sb1-d2, Sb8-d7, 7. 0-0, 0-0, 8. Lf1-e1, Lf8-e8, 9. e3-e4!, d5:e4, 10. Ed2:e4, Sf6:e4, 11. Ld3:e4, c5:d4 (Ed7-f8 sollte geschehen.), 12. Le4:h7+! (Ein schönes und weitberechnetes Opfer), Kg8:h7, 13. Sf3-g5+, Kh7-g6, 14. h2-h4! (droht h4-h5+), Le8-h8, 15. Te1:e6+!, Ed7-f6 (Schwarz darf wegen Dd1-d3 nicht schlagen), 16. h4-h5+, Kg6-h6 (Auf Th8-h5 setzt Weiß in 2 Zügen matt), 17. Te6:d6, Dd8-a5, 18. Eg5:f7+, Kh6-h7, 19. Sf7-g5+, Kh7-g8 (Auf Kh7-h6 folgt Eg5-e6+ usw.), 20. Dd1-h3+. Schwarz gab die Partie auf.

Damespielangabe Nr. 37.

Von Oswald Karp (Reval).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Damen c1 und e1, einfache Steine a5, b2, e3, f4 und h2.

Schwarz: Damen f6, g7, h4 und h6.

Weiß zieht an und gewinnt.

Rätsellecke.

Mathematische Aufgabe von E. Brochner.

Die Zahlen von 99—123 sind in die 25 Felder eines Quadrates so zu verteilen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen sowie die beiden Diagonalen in der Summe je 555 ergeben. Für die Lösung gibt es 3 Varianten. Zur Erleichterung der Lösung teilen wir für jede der 3 Varianten die 4 Eckzahlen mit: 1) 113, 120, 109, 102; 2) 109, 121, 113, 101; 3) 109, 107, 113, 115.

Silbernrätsel von R. v. R.

Aus den Silben:

bels — ben — ber — can — de — der — der — des —
dis — dun — e — e — eu — ga — gas — ger —
gie — gu — har — ig — in — in — kas — la —
le — le — li — man — men — mo — nns — neh —
nie — nie — no — non — nor — pi — ra — ranz —
re — ri — sa — sar — sens — spi — ster — ther —
tion — tor — ul — va — va

sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch Baron Adalbert von Strombergs ergeben.

Die Bedeutung der Wörter ist: 1. Miston. 2. Unwissenheit. 3. Magelied. 4. Erfinder eines stenographischen Systems. 5. Warenaufzug. 6. Erdmolech. 7. Eingebung. 8. Inneres Organ. 9. Nordseeinsel. 10. Provinz Irlands. 11. Unsinn. 12. Todesurfache des Bergmanns. 13. Dienstunfähiger. 14. Spott. 15. Badeanstalt der Römer. 16. Name mehrerer schottischer Könige. 17. Griechischer Tragiker.

Zahlenrätsel.

1—2—3—4—5—6—7 = italienische Hafenstadt.
2—5—6—4—4 = Truppenformation.
3—2—4—5—6 = Lautes Geräusch.
4—5—1—4—3 = männl. Wasservogel.
5—7—6—4—7 = Dramengestalt aus Shakespeare.
6—2—3—4—5 = Künstler.
7—1—4—3 = bekannter Großindustrieller.

Auflösung des Lieder-Silbernrätsels von F. N. in Nr. 4.

- | | |
|--|-------------------|
| 1. Diskant | 14. Demoll |
| 2. Am Sonntag | 15. Elegie |
| 3. Ständchen | 16. Melodie |
| 4. Lorelei | 17. Hymnus |
| 5. Interball | 18. Eisenreigen |
| 6. Engelsmusik | 19. Romanze |
| 7. Dürrner | 20. Zwischenspiel |
| 8. Disharmonie | 21. Esel |
| 9. Abendlied (Unter allen
10. Soli [Wipfeln]) | 22. Nedda |
| 11. Andrejew | 23. Detonation |
| 12. Ungarn | 24. Rienzi |
| 13. Serenade | 25. Instrument |
| | 26. Nachtgesang |

Das Lied, das aus dem Herzen dringt,
In allen Seelen widerklingt.

Auflösung des Kryptogramms in Nr. 4.

Nicht was ich habe, sondern was ich mir schaffe, ist
mein Reich.

Eine richtige Lösung des Kryptogramms in Nr. 4 ging
uns zu von E. van-der-Wellen in Narva.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Wellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: N. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wiesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (W. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

Auflösung der mathematischen Aufgabe in Nr. 4.

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter. Nr. 8. Aus dem Inhalt: Individualisierung des Glaubens, von Pfarrer D. Fr. Gogarten. Vom Aristokratischen, von Ed. v. Stadelberg. Balt. Organisation. Personalita u. a.

Nr. 9. Auslandskalender, von Th. G. (aus der Balt. Monatschrift). Die Gezehe der Gemeinschaftsbildung, von W. v. Harpe. Tagung der deutschen Landwirte in Riga. Wie kann unsere Landwirtschaft gesunden? von W. Bar. Firds. Aus d. Heimat usw.

Briefkasten.

F. N. Wir bitten die Unachtsamkeit zu entschuldigen. In der heutigen Nr. finden Sie Ihren Wunsch erfüllt.

Ein Leser. Wir danken herzlich für die reiche Rätselendung; leider werden wir nicht alle Rätsel verwenden können, da Sie gelegentlich die alte Rechtschreibung anwenden, z. B. schreiben Sie „Werk“, „Blindniß“.

F. B. Ihre Gedichte scheinen merkwürdig unausgeglichen, die Bilder nicht einheitlich und überzeugend; die Gedanken sind keineswegs originell. Am besten ist entschieden „Wann kommt du, Tod?“ Dieses würden wir, falls Sie uns Ihren Namen mitteilen, unter Fortlassung der letzten 4 Zeilen (O, komme doch bald usw.), die unnötig sind, da in der Frage die Antwort ja schon mitklingt, bringen können. Ob langes „Hobeln und Feilen“ viel bessern würde, scheint uns doch zweifelhaft.

M. A. Wir danken für die fortgesetzte freundliche Mitarbeit, werden aber die letzte Sendung schwerlich verwenden können, da uns die 4 Gedichte teils nicht in den Rahmen der „Herdfammen“ zu passen, teils nicht druckreif zu sein scheinen.

E. v. S. S. Besten Dank für die beiden Gedichte, von denen wir „Kurze Nacht“ gerne bringen werden, während wir uns zur Veröffentlichung von „Heimatlos“ nicht entschließen können, denn unsere Richtung wird durch die Erkenntnis bestimmt, daß wir nicht um unseres Glückswillen in der Heimat sind, sondern daß uns hier Pflichten halben.

S. F. in Riga. Herzlichen Dank! Wenn wir einmal mehr Zeit haben, werden wir uns mit Vergnügen der Durchsicht Ihrer Königszüge widmen und die eine oder andere Auf unseren Lesern verbieren.

Druckfehlerberichtigung.

Nr. 4, S. 29. Im zweiten Abschnitt der „Schnee-glöckchen“ muß der erste Satz lauten: „Es sind nicht meine ersten“ (nicht „besten“).



■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 2
■ des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.